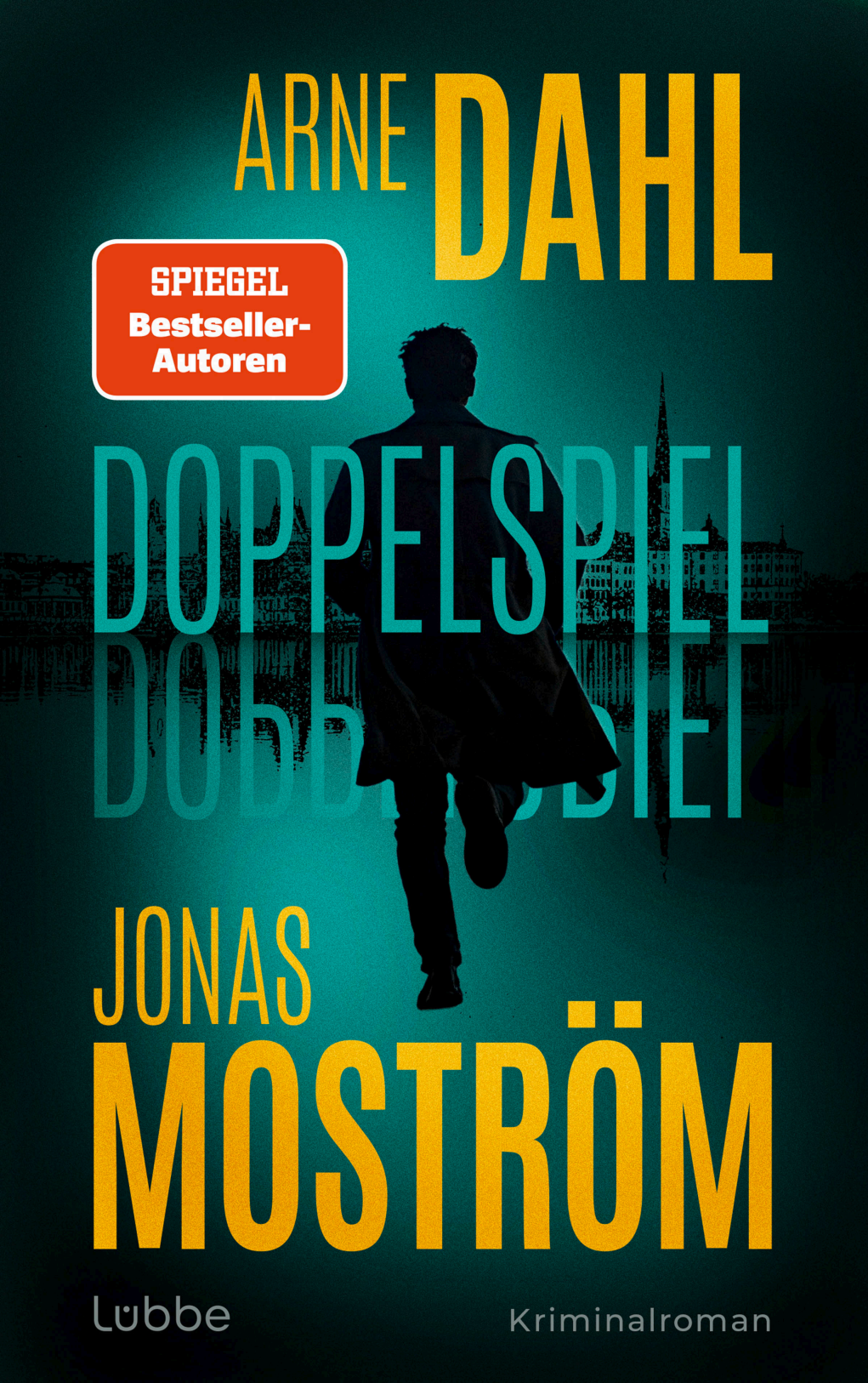


ARNE DAHL

**SPIEGEL
Bestseller-
Autoren**

DOPPELSPIEL



JONAS
MOSTRÖM

Lübbe

Kriminalroman

ARNE DAHL & JONAS MOSTRÖM
Doppelspiel

ARNE DAHL & JONAS MOSTRÖM

DOPPELSPIEL



Kriminalroman

Übersetzung aus dem Schwedischen
von Kerstin Schöps

Lubbe



NACHHALTIG
PRODUZIERT

Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion.
Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und
verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere
Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit
den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Titel der schwedischen Originalausgabe: »Skaparen«

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2024 by Arne Dahl & Jonas Moström

Published by arrangement with Rights & Brands

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2025 by

Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln, Deutschland

Zitat auf Seite 225 aus: Schiller, F., Theoretische Schriften. Über die ästhetische
Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen, 1793–1795. 10. Brief

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:

produktsicherheit@bastei-luebbe.de

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und Data-Mining bleiben
vorbehalten. Die Verwendung des Werkes oder Teilen davon zum Training
künstlicher Intelligenz-Technologien oder -Systeme ist untersagt.

Textredaktion: Joern Rauser, Meldorf

Umschlaggestaltung: Massimo Peter-Bille

Einband-/Umschlagmotiv: © RPBaiao / shutterstock, Shutterstock AI / shutterstock

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Gesetzt aus der Adobe Garamond

Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978–3–7577–0197–03

2 4 5 3 1

Sie finden uns im Internet unter luebbe.de

Bitte beachten Sie auch: lesejury.de

Eine unglaubliche Geschichte, aber wahr

Fiktion ist die Lüge, durch die wir die Wahrheit sagen können.

Albert Camus

Das Leben ahmt die Kunst weit mehr nach als die Kunst das Leben.

Oscar Wilde

| SPIELERÖFFNUNG

KAPITEL 1

Es ist wie in einem Märchen.

Der Gesang der Gemeinde klingt so himmlisch, dass sich die Anspannung für einen kurzen Moment löst und der grausame Alltag verblasst. Die Johanneskirche im Zentrum von Stockholm ist bis auf den letzten Platz besetzt. Nic Castillo sitzt inmitten der Trauergäste und lässt sich von den Worten des Psalms 368 einhüllen, den die Eltern der Opfer ausgewählt haben.

*Hauch mir den Schöpferwind entgegen,
ewiger Atem,
damit ich an Körper und Seele
gereinigt, geheilt und gerettet werde.*

Aber Castillo wird nie wieder *gerettet* werden, und auch nicht gereinigt oder geheilt. Nicht nach dem, was er auf Gotland erlebt hat. Ihn zerfrisst das Schuldgefühl, dass es ihm nicht gelungen war, den Mann aufzuhalten, den die Medien den Visbybomber getauft hatten. Diese abscheuliche, unbegreifliche Tat wirkt wie ein beständiges Dröhnen, das niemals endet.

The Big Bang. Er hätte es verhindern können.

Er war so unfassbar nah dran gewesen.

So kurz davor, den Bastard aufzuhalten, den er schon seit sieben Jahren jagte. Dieser Wahnsinnige hatte vor drei Wochen einundzwanzig Jugendliche in die Luft gesprengt, die in Visby an einem Schreibworkshop teilgenommen hatten. Zwei von ihnen liegen in den Särgen vor ihm, zwei Neunzehnjährige, deren größter Traum es gewesen war, eines Tages Schriftstellerin zu werden.

Sie werden nie wieder ein Wort schreiben.

Die polizeilichen Ermittlungen deuten darauf hin, dass sich der Täter noch immer auf Gotland aufhält. Deshalb ist Castillo auf dem Festland auch allein. Alle Ressourcen konzentrieren sich auf die Insel. Ihm war es nicht gelungen, seinen ehemaligen Vorgesetzten davon zu überzeugen, dass die kryptischen Beileidsbekundungen mit den Referenzen zu Schachzügen irgendeine Bedeutung haben könnten. Sie waren anlässlich von Beisetzungen im ganzen Land gemacht worden.

Aber Gotland ist eine Sackgasse. Nur leider ist Castillo der Einzige, der das erkannt hat. Oder hat er etwa den Verstand verloren? Ist er so besessen von dem Visbybomber, dass inzwischen kein Verlass mehr auf seine Intuition ist? Auf jeden Fall hat dies seine Karriere beendet. Noch auf Gotland hatte er seinen Dienstaussweis und die Dienstwaffe abgeben müssen.

Diese geheimnisvollen Schachkondolenzten hatten ihn hierhergeführt, in die Johanneskirche. Und er ist davon überzeugt, dass sich der Mörder vor Ort befindet. Darum hat er jetzt alle drei Ausgänge im Blick. Niemand außer ihm weiß, wie das Monster aussieht. In der Sekunde, bevor die Bombe in Visby explodiert war, hatte Castillo sein Gesicht gesehen, das er niemals wieder vergessen wird. Und nach diesem Gesicht hält er nun pausenlos Ausschau.

Wie immer zögert er für einen Augenblick, wenn er *sie* sieht. Sie sitzt drei Reihen vor ihm, ihr langes rotes Haar leuchtet wie eine verzauberte Flamme und wärmt sein Inneres, trotz der eisigen Kälte in der Kirche.

Aus dem Augenwinkel sieht Castillo den Schnee, der vor dem Kirchenfenster wirbelt. Kann der Sturm, der da draußen heult, kann das dieser Schöpferwind sein, von dem gesungen wurde? Er bezweifelt es. Denn dieser hier ist bloß kalt, sinnlos und rau.

Und dann passiert es. Als das Wort *Schöpferwind* zum zweiten Mal im Text auftaucht, wird aus dem Märchen ein böses Märchen. Castillo sieht alles wie durch ein umgedrehtes Fernglas, aus weiter Entfernung. Der Pfarrer auf der Kanzel, der zu Beginn des Psalms

der Gemeinde den Rücken zugewandt hatte, dreht sich gerade wieder um. Er hat ein Kind im Arm, er hält es fest, zu fest. Es ist ein kleines Mädchen von etwa sieben Jahren.

Castillo spürt, wie das Blut durch seine Adern pocht, bis in die Fingerspitzen. Er hatte also recht gehabt. Das ist der Visbybomber, als Pfarrer verkleidet.

Warum hatte er seine Vorgesetzten nicht gezwungen, ihn ernst zu nehmen?

Jetzt ist er auf sich allein gestellt. Er steht dem Bösen allein gegenüber, dem größten Leid, mit dem er jemals konfrontiert wurde.

Big Bang Blues.

In der einen Hand hat der Pfarrer eine Pistole, die er dem Mädchen an die Schläfe presst, mit der anderen hält er ihren Mund zu. Die unerträgliche, schnarrende Stimme, die seit drei Wochen in Castillo widerhallt, brüllt der Gemeinde die Worte entgegen:

»Der Jüngste Tag ist gekommen!«

Er presst die Pistole fester gegen die Schläfe des Kindes. Dessen Augen sind weit aufgerissen.

Wer ist sie? Woher kam sie so plötzlich? Sie ist dem eisernen Griff des Visbybomers ausgeliefert, aus ihren Augen spricht das pure Entsetzen. Die Gemeinde hält den Atem an.

»Alle raus hier! Alle! Sonst erschieße ich sie!«, brüllt das Ungeheuer.

Die Gemeinde reagiert nicht sofort. Plötzlich springt eine Frau auf, mit einem Baby auf dem Arm, und rennt mit einem unterdrückten Schrei Richtung Ausgang. Das Chaos bricht aus, die Menschen stürmen durch den Mittelgang zum Portal, auch die Frau mit den roten Haaren wird hinausgefegt, wie eine Flamme im Sturm.

Castillo bemerkt schräg hinter sich eine angelehnte Tür. Er sieht die fliehende Gemeinde und den falschen Pfarrer und erkennt sofort, dass er nur wenige Sekunden Zeit hat, sich zu entscheiden. Er

duckt sich hinter die letzten Fliehenden und schleicht sich in einem unbeobachteten Moment in den Nebenraum. Intuitiv lässt er die Tür angelehnt. Es ist ein karger Raum, nur mit einem Tisch, ein paar Stühlen und einem Schrank ausgestattet.

Vorsichtig späht er durch den Türspalt.

Das Monster verschwindet mit dem Mädchen lautlos aus seinem Blickfeld. Dann hört er plötzlich schwere Hammerschläge, wie an einem Karfreitag. Es dauert einen Augenblick, und nun erst begreift Castillo, dass das Kirchenportal von innen zugenagelt wird. Dabei lässt der Pfarrer das Kind keine Sekunde los. Dann wird es still, sogar unheimlich still, bis ihr unterdrücktes Schluchzen die Stille durchbricht.

Der Pfarrer taucht wieder in Castillos Blickfeld auf. Mit dem Arm um den Hals des Mädchens stellt er eine Videokamera zwischen den Kirchenbänken auf. Kaum ist er damit fertig, presst er die Pistole wieder an ihre Schläfe. Er sieht in die Kamera und setzt zu einem besonders langen Monolog an.

»Ich habe dieses Kind hier in seiner Blüte gefangen. Zu einer Zeit, wenn der Geist noch lebendig ist und schöpferisch. Wenn er noch nicht von Gier, Egoismus und Anpassung pervertiert wurde.«

Castillo will nichts mehr von diesem Dreck hören, er kennt ihn schon aus Visby. Dieser Massenmörder hat eine kranke Botschaft, und er wird nicht aufgeben, bis er sie vorgebracht hat.

Suicide by terror. Dem eigenen Tod einen vermeintlichen Sinn geben.

Der Terrorist geht ganz langsam rückwärts durch den Mittelgang. Mit der Pistole an der Schläfe des Mädchens erreicht er die Kanzel, steigt die Treppe hoch und spricht dabei ohne Unterbrechung weiter.

»Die Schöpferkraft muss in diesem kleinen Wesen für allezeit erhalten bleiben, sie muss angehalten und bewahrt werden. Sie wird ...«

Castillo hört nicht mehr zu.

Die Schöpferkraft, die schreibenden Jugendlichen.

Der Mann ist geisteskrank. Aber sein Motiv spielt in diesem Augenblick keine Rolle. Das Wichtigste ist, den Wahnsinnigen aufzuhalten.

Der Kopf des Mädchens ragt über den Rand der Kanzel. Ihr blondes Haar sieht in dem Licht, das durch eines der Fenster fällt, wie ein Heiligenschein aus. Die Kanzel in der Johanneskirche steht so frei, dass es keine toten Winkel gibt. Castillo muss das Leben des Mädchens retten. War ihm beim Betreten der Kirche nicht etwas ... aufgefallen?

Die österliche Dämmerung bricht herein, schneller als erwartet. Draußen vor den bunten Fenstern jault der kalte Wind, als leide er mit dem Kind. Castillo sieht sich suchend um, reibt sich die Augen und versucht sich zu erinnern, was er gesehen hatte.

Über der Kanzel, in der Dunkelheit verborgen, fallen ihm die Bohlen eines Gerüsts auf, das die Arbeiter nur notdürftig verdeckt haben. Das hatte er beim Eintritt in die Kirche auch schon gesehen. Direkt vor der Tür des Raums, in dem er sich jetzt befindet, könnte er auf das Gerüst klettern und so die Bohlen erreichen, die bis zur Kanzel führen.

Das Monster predigt ohne Unterbrechung weiter. Der Blick des Kindes in seinem eisernen Griff scheint schon schwächer zu werden. Die Pistole an der Schläfe des Mädchens ist keinen Millimeter gewichen.

Castillo würde den Weg über das Gerüst nehmen können, aber dann müsste es absolut lautlos geschehen. Er zieht sich die Schuhe aus, klettert vorsichtig hoch.

Der Wahnsinnige macht unbeirrt weiter. Er kann Castillo nicht sehen, sein Blick wandert pausenlos zwischen der Kamera und den leeren Kirchenbänken hin und her.

Castillo stemmt sich hoch, schiebt sich auf die Bohlen, was eine Erschütterung auslöst. Das Risiko ist hoch, er könnte Geräusche verursachen.

Aber man hört nur die monotone manische Leier des Täters und das leise Wimmern des Kindes. Castillo liegt regungslos auf den Bohlen, das Kinn aufgestützt, in seiner Lunge brennt es. Plötzlich tritt eine Pause ein, die groteske Verkündung wird unterbrochen. *Aber Castillo will jetzt keine Pause.* Alles außer Stille.

Der Wortschwall ist auch nur kurz verstummt.

»Dieses junge Leben muss geopfert werden, damit ihr alle die Kraft erkennt, die in ihm steckt. Damit ihr nie wieder das Einzigartige der Mittelmäßigkeit opfert.«

Vorsichtig schiebt sich Castillo weiter. Noch sieben Meter bis zur Kanzel. Die Bohlen unter ihm schaukeln bedenklich. Aber lautlos. Bisher jedenfalls ... lautlos.

Zentimeter für Zentimeter arbeitet er sich vor. Schon kann er die Verzierung der Kanzel erkennen. Die Vögel und diese sonderbaren Wesen, die sich aus dem Holz schälen. Und dann bemerkt er ein Augenpaar, das auf ihn gerichtet ist.

Castillo ist entdeckt worden. Und er ist noch zu weit entfernt, um schon handeln zu können. Aber es ist das Mädchen, das ihn ansieht – und ihn stumm anzuflehen scheint. In diesem Augenblick weiß er, dass er bereit ist, *alles* für sie zu opfern.

Wirklich *alles*.

Zielstrebig kriecht Castillo weiter. Die Stimme des Monsters hallt durch den Kirchenraum. Der Mann wiederholt sich in einer unendlichen Schleife, und wenn ihm seine Stimme ausgeht, wird es auch keinen Grund geben, das Unausweichliche noch weiter hinauszuzögern.

Dann wird er das Kind töten.

Endlich hat Castillo die Stelle über der Kanzel erreicht, nur noch ein halber Meter trennt ihn von ihr. Der Blick des Mädchens ist auf ihn geheftet, sie hat jetzt aufgehört zu wimmern.

Er schiebt sich noch weiter vor. Die Kanzel ist in Reichweite. Er liegt bäuchlings auf den Bohlen – mit geschlossenen Augen – und hält den Atem an.

Die geistesranke Predigt ist beendet.

Die Stille, die nun entsteht, ist die Stille des Todes.

Castillo öffnet die Augen. Er erwartet, in die Augen des Wahnsinnigen zu blicken, bevor dieser sein Vorhaben in die Tat umsetzt und das Mädchen hinrichtet.

Aber der steht nun reglos da, er hat den Arm mit der Pistole gesenkt, hält sie vor die Brust des Kindes. Castillo drückt sich hoch ... in die Hocke. Das Mädchen hat nicht eine Sekunde lang den Blick von ihm genommen. Das Licht der drei hohen Kerzenständer flackert und zeichnet Kreise auf die senkrechten Metallpfeiler des Gerüsts. Die Luft scheint zu vibrieren, als warte die Hölle nur darauf, dass sie kommen. Aber Castillo ist bereit. Bereit, das zu tun, was jetzt getan werden muss.

Er hat sich noch nie so lebendig, so echt gefühlt wie in diesem Augenblick.

Da hebt der Pfarrer den Blick.

Er drückt mit dem Zeigefinger auf den Abzug und brüllt.

Castillo wirft sich vom Gerüst.

Ihm gelingt es, noch im Flug den Arm des Täters wegzuschlagen. Er hört, wie die Waffe zu Boden fällt. Mit der anderen Hand packt er das Monster im Nacken, sein Gesicht knallt gegen die Wand der Kanzel, und der Schnabel eines der Vögel dringt tief ins Auge des Mörders.

Im Sturz sieht Castillo dem Mädchen in die Augen. Als er auf die Kante der Kanzel prallt und dann noch tiefer fällt, fühlt sich alles gut und richtig an.

Gleich wird er auf dem Kirchenboden aufkommen. Alles ist gut, so wie es ist, und auch dann noch, als der metallene Pfeiler des Kerzenleuchters seinen Brustkorb durchbohrt.

Das Letzte, was er hört, als er auf dem Boden liegt und den Kerzenständer sieht, der in seiner Brust steckt, ist die Stimme des Mädchens.

»CUT!«

Aber nicht das Mädchen hat es gerufen, sondern ein bärtiger Mann, der seine Arme in die Luft wirft und begeistert brüllt. »Verdammt, war das gut. Einfach großartig!«

Der falsche Pfarrer kniet neben dem Mädchen und wischt sich das Kunstblut aus dem Auge. Zwei Frauen begeben sich zur Kanzel und kümmern sich um das Kind. Beide tragen Windjacken mit der Aufschrift »Tom Borg« auf dem Rücken.

Der Bärtige kommt auf Castillo zu und gibt ihm ein High Five.

Sekunden später stürzen die Kirchenwände ein. Hinter dem Kirchenfenster aus Plastik kommt eine Windmaschine zum Vorschein, die in Endlosschleife kleine weiße Plastikteile in die Luft bläst. Die gesamte Crew jubelt in genau den gleichen Windjacken hinter der umgestürzten Kulisse, Kameramann, Tontechniker, Maskenbildnerin und Drehbuchautor. Vier Personen versammeln sich am Fuß der Kanzel. Der bärtige Regisseur wendet sich an einen Mann, der wie eine ältere Ausgabe von Castillo aussieht.

»Das war doch ein Finale, das eines Tom Borgs würdig ist, oder?«

Der Mann, der offensichtlich Tom Borg heißt, streicht sich durch die braunen, lockigen Haare. Er lächelt und nickt.

»Ich hätte mir kein besseres Ende wünschen können.«

»*Big Bang Blues* ist ohne jeden Zweifel dein bestes Buch«, sagt der Regisseur mit ernster Stimme.

Die Frau in der Runde, die hier offensichtlich auch den Durchblick hat, fügt hinzu: »Ich fasse nicht, dass du es wagst, deinem Helden Nic Castillo das Leben zu nehmen.«

»Gibt es ein logischeres Ende als den Tod?«, fragt Tom Borg.

Der Mann, der Nic Castillo gespielt hat, wird von der Requisite in seiner Brust befreit. Seine rothaarige Liebe hat sich der Gruppe angeschlossen und umarmt ihn hastig. Der Schauspieler zieht Tom Borg zur Seite.

»Ich hoffe«, flüstert er, »in deinem nächsten Buch hast du wieder eine Rolle für mich vorgesehen? Auch wenn ich tot bin.«

Tom Borg lächelt wortlos.

Der Regisseur brüllt:

»It's a wrap!«

Er legt Tom Borg einen Arm um die Schultern.

»Du weißt, dass ich immer für deine Geschichten bereitstehe,

Tom. Es wäre superspannend zu erfahren, woran du gerade arbeitest.«

Tom Borgs Lächeln wird nur noch breiter.

Aber es erreicht seine Augen nicht.

Schöpferkraft, denkt er. *Schöpferwind.*

|| NATIONALFEIERTAG

Stockholm, Dienstag, der 6. Juni

KAPITEL 2

Tom Borg zog sich die Kapuze über sein nussbraunes Haar und machte einen großen Bogen um die erwartungsvollen Touristen, die den Nybrokaj bevölkerten. Die siebenundzwanzig Grad warme Abendluft vibrierte vor Hoffnung und Partystimmung. Jeden Augenblick musste die königliche Familie mit ihrem Gefolge in einer Kutsche vorbeifahren und höflich in die Menge winken, so wie es die Tradition jedes Jahr am Nationalfeiertag verlangte. Die Besuchermassen schlängelten sich an den Straßencafés am Strandvägen vorbei, die Menschen drängten sich auf den Stegen, und auf den Ausflugsdampfern wurde Rosé ausgeschenkt und getrunken.

Es war ein Albtraum.

Tom fluchte leise vor sich hin. Er hätte daran denken sollen, was für ein Tag heute war, aber seit den frühen Morgenstunden hatte er am Schreibtisch gesessen. Allerdings ohne zu schreiben. Obwohl er sein Handy ausgeschaltet und nicht im Internet gesurft hatte, war es ihm nicht gelungen, auch nur eine einzige Seite zu schaffen. Schon wieder ein Tag ohne jedes Ergebnis.

Hinter seiner Sonnenbrille lief ihm der Schweiß übers Gesicht, aber er weigerte sich trotzdem, sie abzunehmen. Die Brille war sein Schutzwall gegen die Umwelt. Allein der Gedanke daran, erkrankt zu werden, sorgte für noch mehr Augenbrennen. Obwohl er abgesehen von seinem welligen Haar und den tief liegenden, dunkelbraunen Augen eher ein Allerweltsgesicht hatte, wurde er oft mit Fotoanfragen belästigt.

Es war so typisch für Lennart, ihn ausgerechnet an diesem Abend zu sich einzuladen. Tom sah seinen Freund an einem achtzehn Jahre alten Malt Whiskey nippen und sich über seine Golgatha-Wanderung ins Fäustchen lachen. Lennart wusste genau, dass

Tom auf keinen Fall gezwungen werden wollte, die Rolle als erfolgreicher Autor spielen zu müssen, als der er sich selbst schon lange nicht mehr betrachtete. Mit jeder Bitte um ein Selfie oder ein Autogramm, mit jedem Gespräch über sein neuestes Buchprojekt wurde die Diskrepanz zwischen der Verehrung und seiner inneren Leere nur umso schmerzhafter. Das fiel ihm noch schwerer als der Umgang mit fragwürdigen Anrufen und Mails von Wahnsinnigen aus der ganzen Welt.

Er hatte auch vorher Einbrüche gehabt, aber noch nie war einer so nachhaltig und anhaltend gewesen wie nach dem Erfolg von *Big Bang Blues*.

Drei Monate schon. Auf den Tag genau war es jetzt drei Monate her, dass die letzte Szene abgedreht wurde. Drei Jahre hatte es nach Veröffentlichung des Romans gedauert. Der Verlag, der Agent, die Filmproduktion und vor allem das Publikum warteten zunehmend ungeduldig auf das nächste Buch ihres »Königs des Nordic Noir«. In dieser Rolle als König fühlte er sich weitaus unwohler als König Carl XVI. Gustaf, der sich, folgte man dem zunehmenden Geräuschpegel, auf dem Strandvågen näherte.

Tom wusste, dass er privilegiert war, er hörte die innere Stimme, die ihm das Jammern und Klagen verbot und sagte, die Schreibblockade sei ein Luxusproblem. Aber ohne sein Schreiben war er ein Niemand und hatte viel zu viel Zeit, darüber nachzudenken, wie armselig er eigentlich war. Wie wertlos er sich immer schon gefühlt hatte. Das Schreiben war sein einziger Schutz gegen dieses Gefühl gewesen. Und ausgerechnet, als er zum ersten Mal etwas schreiben wollte, das die Menschen tief berühren sollte, war der Schöpferwind vollkommen abgeflaut.

Hatte er nichts Besseres zu bieten? Keine Tiefe, nur diese reine Unterhaltungsliteratur?

Wirklich alles hatte er versucht, um die Depression zu überwinden: tägliche Joggingrunden um Södermalm und zwei Kilometer Kraulen in einem ähnlichen Tempo wie damals bei den Wettkämpf-

fen, die er als Jugendlicher gemacht hatte. Er war in die Sonne gefahren, hatte sowohl Alkoholkonsum als auch Bildschirmzeit halbiert und war zum Therapeuten gegangen. Aber nichts davon hatte seine Schreibblockade beenden können. Noch nicht einmal die Stimmungsaufheller, die ihm der Psychiater verschrieben hatte, zeigten einen spürbaren Effekt. Zwischendurch hatte er um sein Leben gebangt. Schreibkrämpfe sind schmerzhaft, aber Schreibblockaden können tödlich sein, im Ernst. Nicht, dass er sich mit Hemingway und Virginia Woolf vergleichen wollte, ihre dunklen Seiten konnte er aber sehr gut verstehen. Glücklicherweise hatte er drei wunderbare Kinder, die ihn von konkreten Plänen abhielten.

Zum tausendsten Mal ging er in Gedanken sein äußerst spärliches Exposé durch. Er wollte einen Thriller schreiben, der die Leser zwingt, die Klimakrise ernst zu nehmen. Aber ihm fehlten die Worte. Das Einzige, was ihm bisher gelungen schien, war eine blutige Anfangsszene, die sich in dem Jacuzzi eines Stripclubs abspielt. Eventuell mit dem Umweltminister als Opfer. Mehr als das hatte er aber noch nicht. Wie sollte er auf dieser Grundlage ein ganzes Buch schreiben? Dabei war die Schlusszene seines letzten Films, *Big Bang Blues*, der im Herbst in die Kinos kommen sollte, so vielversprechend gewesen. Er hatte seinem Held Nic Castillo das Leben genommen. Offenbar aber auch sich selbst als Autor.

Er liebte seine drei Kinder über alles, allmählich aber wurden sie älter und auch immer selbstständiger. Sogar seine liebe Mutter kam ohne ihn ganz gut zurecht, was allerdings daran lag, dass sie mittlerweile spürbar dement war und sich abwechselnd in der Wirklichkeit und in ihrer Traumwelt aufhielt und ihn nur ab und zu erkannte, obwohl er sie jeden Sonntag besuchte. Seit seiner Scheidung hatte er keine ernst zu nehmende Beziehung mehr gehabt. Das Einzige, was ganz vernünftig lief, war der YouTube-Kanal mit seinen Beiträgen zur Klimakrise. Aber die innere Leere und der äußere Anforderungsdruck erstickten ihn geradezu.

Auf Lennarts Hausboot wehte eine Fahne, die sich ziemlich deutlich von dem Meer an blau-gelben Fahnen unterschied. Es war eine Trikolore in Blau-Weiß-Grün. Zum ersten Mal an diesem Tag lächelte Tom. Natürlich hatte Lennart die Flagge der Republik Jämtland gehisst. Wenn es jemanden gab, der das Wort »Widerstand« verkörperte, dann war dies Lennart. Dichter, Erfinder, Akademiemitglied, Frauenschwarm, Wahrheitsverkünder und – Einzelgänger.

Das Geräusch von Pferdehufen und Wagenrädern näherte sich. Als Tom sich umdrehte, winkte ihm Kronprinzessin Victoria über die Köpfe der Menschenmenge zu und schenkte ihm ihr strahlend weißes Lächeln.

Endlich hatte er das Hausboot erreicht, das Lennart Titanic getauft hatte. Er drückte die Klingel, die am Gitter angebracht war. Dahinter führte eine Rampe, die sich für einen Rollstuhl eignete, aufs Vordeck. Das Boot war ebenso originell wie sein Besitzer. Es hatte nur eine einzige Ebene, insgesamt etwa hundertundzwanzig Quadratmeter und verfügte über eine Mehrzahl an symmetrischen Anbauten, die Lennart entweder selbst angefertigt oder mindestens entworfen hatte.

Über der Klingel hing ein selbst gemachtes Schild, auf dem sein Name stand: *Lennart Stagnelius*.

Sekunden später öffnete sich eine kleine Klappe an der Tür achteln. Tom winkte in die Überwachungskamera, fast so höflich wie die Kronprinzessin. Daraufhin öffnete sich die Metalltür, und aus dem Lautsprecher neben dem Briefkasten ertönte Lennarts tiefe Stimme.

»Komm an Bord, Bürger mit gesundem Menschenverstand!«

KAPITEL 3

Auf einer Parkbank im äußersten Nordwesten der Insel Djurgården saß ein Mann mit einem Fernglas in der Hand. Das hatte er auf die andere Wassenseite gerichtet, auf die wehenden schwedischen Fahnen, das königliche Gefolge und die vielen Boote, die am Strandvägen vertäut waren. Als der Mann das Fernglas wieder sinken ließ, sah man, dass sein linkes Augenlid die Hälfte des Auges verdeckte. Auf seinem iPad machte er sich Notizen und hob erneut das Fernglas.

Dieses Mal bemerkte er einen Mann mit Sonnenbrille und Kapuzenpulli, der gerade an Bord eines der Hausboote ging. Der Mann mit dem hängenden Augenlid sah kurz darauf zwei Gestalten im Inneren. Er beobachtete sie eine Weile, dann senkte er das Fernglas und legte es neben sich auf die Bank.

Alles lief nach Plan. Er widmete sich wieder dem iPad und machte sich eine weitere Notiz, dann wechselte er zu einer anderen Oberfläche. Was jetzt erschien, war ein Quadrat, das wiederum aus mehreren Quadraten bestand, acht mal acht insgesamt, einige davon waren weiß, einige waren schwarz.

Mit den Fingern strich er über das Display, die Spielsteine fielen auf das Schachbrett und landeten auf ihrer Position. Ohne das iPad loszulassen, hob er das Fernglas. Jetzt konnte er die beiden Männer auf dem Hausboot deutlich erkennen. Sie umarmten sich.

Der Mann mit dem hängenden Augenlid lächelte, lehnte sich zurück und dachte einen Moment lang über sein Leben nach. Eigentlich hätte er schon längst zurücktreten müssen, die Vorschriften besagten eindeutig, dass er viel zu alt war. Aber er hatte sich überreden lassen. Ein letztes Mal. Natürlich hatte er noch genug Kraft und Elan für die wahrscheinlich größte Herausforderung seiner langen beruflichen Karriere.

Das Einzige, was ihm wirklich etwas bedeutete.
Ein leises Plingen lenkte seine Aufmerksamkeit zurück aufs iPad. Über dem Schachbrett hatte sich ein kleines Fenster geöffnet. Mit einer Aufforderung. »Wähle dein Level.«
Gelassen scrollte er bis zum Level »Großmeister«.
Dann hob er erneut das Fernglas.
Wie ein zielstrebiges Roboter suchte es sein Ziel: das Hausboot.

KAPITEL 4

Lennart saß in seinem Rollstuhl im Wohnzimmer des Hausbootes, von wo aus man einen Blick in alle Himmelsrichtungen hatte. Der Tisch war für zwei Personen gedeckt, mit weißer Tischdecke, vier Sorten Hering, gekochten Kartoffeln, Bier, Käse und Schnaps.

»Hast du ein paar Autogramme auf dem Weg hierher geschrieben?«, lachte er und musterte Tom aus zusammengekniffenen Augen hinter runden und beschlagenen Brillengläsern.

»Nur für die Königsfamilie«, antwortete Tom, schob sich die Kapuze vom Kopf und strich sich durch das zerzauste Haar. »Du erwartest hohen Besuch, sehe ich«, fuhr er fort, zog sich den Pulli aus und umarmte Lennart.

»Ist dir entgangen, dass die Durchschnittstemperatur seit dem letzten Jahr um anderthalb Grad gestiegen ist?«, murmelte Lennart und strich mit der Hand die Tischdecke glatt. »Der Ausdruck *schweißgebadet* hat eine ganz neue Bedeutung bekommen.«

»Manchmal wünschte ich, du wärst so einsilbig wie deine Poesie«, erwiderte Tom. »Das liegt an den Antidepressiva. Deswegen schwitze ich wie verrückt. Ich habe das Winterbaden noch nie so vermisst wie in diesem Sommer.«

»Entschuldigung angenommen!« Lennart nickte und sah auf seine Taschenuhr, die er aus seiner Westentasche zog. »Wenn du deinen Tabak ausspuckst und dir die Hände wäschst, gibt es gleich ein Essen, das dieses Abends würdig ist.«

Tom wusch sich die Hände und setzte sich an den Tisch zu seinem Freund, der jetzt mit einem breiten Grinsen rief: »Zwar ist der Nationalfeiertag von Jämtland am 12. März, aber wenn man neue Inspirationen braucht, muss man essen und trinken. Skål!«

Tom hob das beschlagene Schnapsglas.

»Wie hast du das hier alles auf die Beine gestellt?«

Lennart schnaubte und richtete die Stoffserviette, die er sich am Hals eingesteckt hatte. »Zum Glück verfüge ich über eine ziemlich tüchtige Haushaltshilfe.«

»Eine dieser unzähligen Frauen, die du mit deinem unergründlichen Charme verführt hast?«, erwiderte Tom.

Lennart lächelte geheimnisvoll und zeigte in Richtung Bücherregal. »Die Einzige, die ich in der letzten Woche verzaubert habe, ist Ki-ba.«

Zwischen der Bibel und Strindbergs *Die Beichte eines Thoren* stand ein Oberkörper mit verstümmelten Armen und einem weiblichen Gesicht, das erschreckend menschlich aussah.

»Ki-bas Gedächtnis ist fast noch besser als meins«, sagte Lennart. »Ki-ba, wie heißt Tom Borgs letzter Roman?«

Die Gestalt wendete ihre himmelblauen Augen in ihre Richtung und antwortete mit einer ebenfalls überraschend menschlichen Stimme: »Tom Borgs letzter Roman heißt *Big Bang Blues* und ist vor etwa drei Jahren veröffentlicht worden. Er hat sechs Monate lang die Bestsellerliste der New York Times angeführt, und außerdem hat er es auf die Bestsellerlisten von insgesamt dreiundvierzig Ländern geschafft.«

»Danke dir, Ki-ba«, sagte Lennart und wandte sich wieder an Tom. »Hast du ihre Stimme erkannt?«

»Sie kommt mir jedenfalls bekannt vor.«

Lennart lächelte zufrieden. »Das ist die Stimme meines Lieblingspromis, Eva Röse. Wie du bestimmt weißt, ist sie die Präsidentin der Republik Jämtland. Und du weißt außerdem, dass unsere Republik mindestens genauso real ist wie die königliche Parade dort draußen? Apropos, wie geht es denn dem Krimikönig?«

Tom erzählte seinem Freund, dass er nach wie vor nicht den geringsten Lichtblick in seinen kreativen Anstrengungen sah.

Lennart nickte mitfühlend und betätigte eine der Fernbedienungen. Die etwas abgesenkte Tischplatte in der Mitte beschrieb

eine halbe Umdrehung. »Dann musst du unbedingt meinen Senfering probieren. Und schenk uns nach. Für diese Krise benötigen wir sowohl mentalen als auch physischen Treibstoff.«

»Hast du noch nie eine Schreibblockade gehabt?«, fragte Tom.

Lennart schob sich die Brille hoch und sorgte für einen weiteren Fettfleck auf den Gläsern.

»Blockade kenne ich nur aus dem unteren Rücken, aber das tut verdammt weh. Prost!«

»Du schreibst ja auch nur fünf Wörter am Tag«, sagte Tom und hob sein Glas.

»Aber dafür sind das ausgesprochen präzise Wörter«, entgegnete Lennart, biss in sein Schnittchen und grinste seinen Freund mit seinem berühmten schiefen Lächeln an. Tom hatte sich immer gefragt, ob es wohl mit derselben Verletzung zu erklären war, die Lennart auch in den Rollstuhl gebracht hatte. Dessen Erklärung, es sei eine alte Kriegsverletzung, schenkte Tom genauso wenig Glauben wie Lennarts Behauptung, er sei mit dem romantischen Dichter Erik Johan Stagnelius verwandt. Aber beide Geschichten hatten eine gleichermaßen große Wirkung auf Frauen, dazu kam Lennarts kultiviertes, wettergegerbtes Gesicht, in dem dieses Lächeln – ihm zufolge – wie der Spalt in der Mauer wirkte, durch den das Licht fiel. Auch seine Behauptung, dass sein Rollstuhl ›Rosinante‹ dieselbe magnetische Anziehungskraft auf Frauen hatte wie ein Ferrari Cabriolet, wollte und konnte Tom anfänglich nicht glauben. Inzwischen war er aber so häufig vom Gegenteil überzeugt worden, dass er aufgehört hatte mitzuzählen.

»Und was war das für eine Morddrohung, von der du gesprochen hast?«, fragte Lennart plötzlich.

»Ich weiß nicht, ob man das eine Morddrohung nennen kann. Es war eine Mail mit einer eher traditionellen Todesanzeige für Tom Borg, also mit Kreuz und allem, in der seine Familie ihre Trauer bekundet. Die Beisetzung fand in der Johanneskirche vor

drei Jahren statt. Der Todestag stimmt mit dem Erscheinungstermin von *Big Bang Blues* überein.«

»Wenn du schon so lange tot bist, klingt es aber wirklich nicht besonders aktuell.«

»Das ist bestimmt einer von meinen durchgeknallten Lesern. Kein Grund, damit zur Polizei zu gehen. Die Mail lässt sich sowieso nicht zurückverfolgen. Lass uns über etwas anderes sprechen.«

»Also zurück zur Schreibblockade!«, sagte Lennart und rieb sich die Hände. »Weißt du jetzt, wer in dem Jacuzzi im Stripclub liegt?«

Tom schüttelte erst den Kopf, antwortete dann aber: »Vielleicht der Umweltminister?«

»Warum das denn?«, rief Lennart. »Glaubst du wirklich, dass er – sollte er es werden – dieses Risiko eingehen würde?«

»Vergiss nicht, dass wir einen Justizminister hatten, der regelmäßig zu Prostituierten gegangen ist«, sagte Tom. »Ich möchte mit dem Buch die Bedeutung der Klimakrise in erster Linie anders darstellen als auf meinem YouTube-Kanal, also effektiver. Ein auch mal brutaler Roman dringt tiefer in das Bewusstsein der Leute ein als meine Vorträge. Und ein Mord in einem Jacuzzi ist ein guter Auftakt. Leider bin ich bisher nicht weitergekommen.«

»Du musst einfach mal raus, ins echte Leben«, sagte Lennart. »Du sitzt viel zu viel in deiner Kammer und hast dein Leben gegen Wikipedia und Google Maps eingetauscht. Du musst, ganz im Gegensatz zu unserem geschätzten Kollegen Voltaire, gerade nicht den Garten bestellen, sondern ihn *verlassen*. Du musst an zwei Orten gleichzeitig sein, sowohl in deiner Fantasie *als auch* in der Wirklichkeit. Du kennst doch das Phänomen, dass Wellen zu Teilchen werden und umgekehrt, je nachdem, ob man sie betrachtet oder nicht?«

Tom nickte. »Ich hatte keine Ahnung, dass du dich auch für Quantenphysik interessierst. Aber wie du dir bestimmt denken kannst, habe ich keine Lust, in einen Stripclub zu gehen.«

Lennart brummte zustimmend. »Man muss kein Akademiemitglied sein, um sich diese Treibjagd vorstellen zu können. Aber in der Vergangenheit hast du doch schon ein paar fragwürdige Recherchen betrieben. Wenn du in einen Club gehen musst, setz dir halt eine Maske auf. Wo bleibt denn deine Fantasie?«

Tom zuckte mit den Schultern. »Es gibt drei legale Clubs in der Stadt. Aber wie gesagt: Ich habe mich noch nicht einmal entschieden, ob der Umweltminister erpresst werden soll oder zu Unrecht eines Mordes beschuldigt wird.«

»Dann geh raus und bring dich auf den neuesten Stand«, sagte Lennart und rieb sich mit der Hand über seine frisch polierte Glatze. »Wirf dich kopfüber ins Leben. Tauch ab in seine Untiefen. Wühl im Dreck. Und wenn wir schon über Drecksarbeit sprechen, hast du in nächster Zeit irgendwelche Auftritte geplant?«

»Morgen Abend findet eine Lesung statt, um die Jubiläumsausgabe von *Big Bang Blues* zu feiern. Sonst aber nichts weiter.«

»Das ist toll, dass du die Buchhandlungen unterstützt«, sagte Lennart. »Die sogenannten Online-Giganten verkaufen genauso gern Bücher wie Kondome. Wann wirst du dich denn mit unserer herzallerliebsten Verlegerin treffen?«

»Mit dem Drachen? Morgen früh, erinnere mich bitte nicht daran.«

»Und sonst so? Irgendwelche Dates mit einem der beiden Geschlechter?«

»Nein. Sogar da hat sich meine Kreativität erschöpft.«

Lennart setzte sein berühmtes Lächeln auf. »Montag habe ich deine Ex-Frau gesehen, sie war in Begleitung eines geschniegelten Jünglings, der hat ausgesehen, als dürfte er überhaupt erst seit gestern ohne Erlaubnis raus.«

»Vielen Dank für dieses inspirierende Abendessen«, sagte Tom und begann, den Tisch abzuräumen. »Ich muss jetzt nach Hause und schreiben.«

»Also werde auch ich abserviert«, sagte Lennart. »Aber zum Glück habe ich ja dich, Ki-ba, nicht wahr?«

Er drehte sich zu dem absurden Androiden um.

»Ich bin immer für dich da«, antwortete die Frauenstimme.

»Aber um den Abwasch kümmert sie sich nicht, oder?«, fragte Tom mit skeptischem Blick auf den gliederlosen Roboter. Dann schob er sich eine Portion Tabak in den Mund und krepelte die Ärmel hoch.

»Und auch nicht um meine Stützstrümpfe«, grunzte Lennart verlegen. »Wie du weißt, darf der Pflegedienst nicht in die Nähe meiner schönen Waden kommen.«

»Ich mach das«, sagte Tom und hockte sich vor seinen Freund. Hoch konzentriert stülpte er Lennart die besonders engen Strumpfhosen über die Füße und zog sie bis zur Kniekehle hoch. Danach spülte er unter der Aufsicht seines Freundes und des Roboters das Geschirr.

»Und jetzt, hopp, hopp nach Hause«, sagte Lennart, nachdem Tom das letzte Glas abgetrocknet hatte. »Ki-ba hat mir eine Arie und eine Partie Schach versprochen – sie ist eine harte Nuss, das muss ich zugeben –, außerdem hab ich heute meine fünf Wörter noch nicht geschrieben.«

Als Tom an Land ging, spuckte er seinen Tabak ins Wasser. Aus dem Inneren der Titanic hörte er Lennarts Stimme.

»Hast du Engagement im Klimaschutz gesagt?«

Da klingelte Toms Handy, sein Ex-Frau Lolo rief an.

»Hallo, mein Schöner«, begrüßte sie ihn. »Wie geht es Lennart?«

Tom sah hoch zu dem Balkon im sechsten Stock auf der anderen Seite des Strandvægen, wo Lolo nach der Scheidung hingezogen war. In demselben Haus, in dem sich auch ihre Designboutique mit der angeschlossenen Schneiderei und dem Warenlager befand. Sie lehnte, mit einem Kimono bekleidet, am Geländer und winkte ihm mit königlicher Geste zu. In der anderen Hand hielt sie einen Gegenstand, den Tom als Champagnerglas deutete.

»Hättest du dir am Nationalfeiertag nicht etwas Schöneres anziehen können?«, fragte sie.

»Immerhin trage ich dein Label«, erwiderte er. »In meinem Schrank hängen noch mindestens zwanzig davon und vergammeln.«

»Ich bringe bald eine neue Kollektion von Hemden raus. Vielleicht hast du Lust, dafür auch wieder mein Model zu sein?«

»Klar«, sagte Tom und war von der Ironie in seiner Stimme selbst überrascht. »Weil die letzte Kampagne ja so ein Bombenerfolg war!«

»Ich komme trotzdem ganz gut zurecht«, zwitscherte Lolo ungerührt, drehte sich um und winkte einen muskulösen und tätowierten Mann in Boxershorts zu sich auf den Balkon.

»Wenigstens bleibst du dir treu«, stellte Tom fest und beendete das Telefonat.

Wütend stapfte er durch die Innenstadt und hoffte, dass ihn niemand erkannte.

Recherche war das Wort des Tages. Er brauchte mehr Realität, um Fiktion entstehen zu lassen.

Er musste in die Untiefen des Lebens tauchen und im Dreck wühlen.

KAPITEL 5

Zu dieser Zeit des Jahres ist die Nacht nicht besonders lang. Aber sie braucht die Dunkelheit. Sie ist ihre Verbündete.

Sie kauert im Gebüsch hinter einem Brückenpfeiler. Direkt über ihrem Kopf rasen immer wieder Fahrzeuge vorbei, jenseits der Geschwindigkeitsbegrenzung, und jenseits des Gesetzes.

Wie das nachts eben manchmal vorkommt.

Ein Motorrad kommt von Södermalm angerast. Der Lärm ist ohrenbetäubend. Als das Geräusch endlich verklungen ist, hört sie etwas, was sie schon lange nicht mehr gehört hat.

Grillenzirpen.

Erst in diesem Augenblick wird ihr bewusst, wie lange sie es schon nicht mehr gehört hat. Sie hatte immer Schwierigkeiten gehabt, Grillen, Grashüpfer und Zikaden auseinanderzuhalten. Aber was von ihnen es auch sein mag, jetzt macht es Musik.

Mücken sind auch kaum unterwegs. Früher musste sie nach nächtlichen Autofahrten stundenlang die Insekten von der Windschutzscheibe kratzen. Das ist heute nicht mehr notwendig. Über achtzig Prozent der Insekten sind bereits ausgestorben und vom Erdball verschwunden.

Dafür gibt es die nächtlichen Spaziergänger auf Långholmen.

Eine neue Angst ist in die Welt gekommen.

Die Nacht ist gefährlich geworden.

Und sie ist ein Teil dieser Nacht.

Diese Gegend war schon vor Jahrzehnten gefährlich. Und die Stelle, an der sie kauert, war es sogar vor allem. Und damals war auch noch helllicher Tag.

Stockholm, August 1993. Das Sommerfest sollte mit einer Flugshow des neuen schwedischen JAS-Kampffjets gekrönt werden. Aber

etwas ging schief, der Pilot musste den Schleudersitz betätigen, das Flugzeug stürzte ab, und zwar genau hier auf Långholmen. Die Schaulustigen waren zur Västerbro geströmt, einige erlitten Brandwunden, aber der Gesamtschaden war wie durch ein Wunder äußerst gering.

Sie erinnert sich, dass sie an diesem Tag mit einer Gruppe von Schulfreunden am Söder Målarstrand stand. Sie erinnert sich an das sonderbare Trudeln des Flugzeugs, das auf die grüne Insel stürzte. Sie erinnert sich an die Erregung, als der Feuerball aus dem Grün emporschoss.

Von dem Unfall gibt es keine Spuren mehr – außer einem kleinen Denkmal, einer winzigen Skulptur in Form eines Papierfliegers. Sie löst den Blick von dem Kunstwerk, wartet, wird Teil der Dunkelheit. Ein paar Straßenlaternen beleuchten den Fußweg, der sich vom Fußballplatz bis zur Västerbro hinunterschlingelt.

Sie hört Stimmen, die sich gegenseitig überschneiden, und hebt den Kopf. Über das Brückengeländer weht für einen kurzen Augenblick die schwedische Flagge und wiegt sich im nächtlichen Wind. Dann finden die Stimmen zusammen und ergeben eine schrille Version der schwedischen Nationalhymne.

Du alter, du freier, du gebirgiger Norden,

Du stiller, du freudenreicher Schöner!

Sie verzieht das Gesicht zu einem bösen Grinsen und wartet, bis die stolzen, mit Plakaten ausgestatteten Feiernden nicht mehr zu hören sind. Dann macht sie ihren Kopf frei. Versetzt sich in den meditativen Zustand, der keinen Zweifel zulässt, kein Hinterfragen, keine Analysen. Wie eine Löwin.

Als sich der Mond durch die Wolken schiebt und das Grün, das sie umgibt, in ein helles Licht taucht, sieht sie alles klar vor sich. Absolute Klarheit stellt sich ein. Nur in solchen Momenten sind die beiden Seiten in ihr vereint.

Da wird eine Gestalt sichtbar, die den Weg am Fußballplatz hinunterläuft. Sie hebt das kleine Nachtsichtgerät und stellt scharf.

Das stillgelegte Gefängnis auf Långholmen ist jetzt ein Hotel. Dort bucht der Mann mit gedankenloser Regelmäßigkeit eine »Einzelzelle«. Und die Frau kommt dorthin, jedes Mal, wider besseres Wissen. Das geht einfach immer so weiter.

Aber jetzt ist es Nacht.

Jenseits des Gesetzes.

Der Mann geht unter der Brücke hindurch, und als ihn das sanfte Mondlicht trifft, sieht man das zufriedene Lächeln in seinem Gesicht.

Sie spürt, wie ihr das Adrenalin durch die Adern pumpt, zieht ihren eng sitzenden schwarzen Trainingsanzug zurecht und zieht sich die rosa Sturmhaube über den Kopf.

Wenn sie losstürmt, muss ihr Geist ganz leer sein. Trotzdem taucht für eine Zehntelsekunde eine goldene Schlange auf, die sich um ein goldenes Messer windet. Aber dann ist alles nur noch Klarheit.

Die der Jagd eigene Form der Klarheit.

Der Mann dreht sich um, als er Schritte hinter sich hört. Sie greift ihn an, noch bevor sein Lächeln er stirbt. Ihn treffen die ersten Tritte.

In den Magen, er krümmt sich.

In den Schwanz, er fällt mit einem dumpfen Stöhnen auf die Knie.

Gegen die Schläfe, er kippt zur Seite.

Er starrt sie an, rappelt sich wieder auf, kann es nicht fassen, von einer Frau geschlagen zu werden.

Es ist immer dasselbe.

Sie holt zum entscheidenden Schlag aus. Abstand und Timing müssen perfekt sein. Einen Schritt vor, er fixiert ihre rechte Hand, so wie es sein soll. Aber diese Hand verschwindet hinter ihrem Rücken. Sie dreht sich um ihre Achse und trifft ihn mit ihrem rechten Ellenbogen schräg überm Nasenbein.

The spinning elbow.

Er fällt zur Seite, stützt sich mit den Händen ab, schwankt auf allen vieren, während das Blut auf den Boden tropft. Sein Blick ist verschwommen, als er den Kopf hebt und schnaubt: »Wer zum Teufel bist du?«

»Du kannst mich Ronda nennen«, sagt sie.

Da geben die Arme des Mannes nach, er schlägt mit dem Gesicht auf dem Boden auf und bleibt reglos liegen.

Nicht ein einziges Mal hat sie in die Überwachungskamera gesehen. Das tut sie auch jetzt nicht.

Der Blick, der aus der rosa Sturmhaube funkelt, kommt aus einem blauen und einem grünen Auge.

Er fällt auf die kleine Skulptur.

Der Kampfjet, der zu einem Papierflieger wurde.

III DRECK

Stockholm, Mittwoch, der 7. Juni

KAPITEL 6

Es war einer dieser absurd frühen Besprechungstermine, die Cecilia Oxensträhle nur allzu gerne einberief. Tom Borg hatte neben seiner Agentin Sascha Fischer Platz genommen, auf der anderen Seite des stattlichen Teakholztisches saß die Programmleiterin seines Verlages. Die ansonsten eher verkniffene Dame strahlte übers ganze Gesicht und hob ein Buch mit glänzendem Einband in die Höhe, auf dem Tom Borgs Name in goldenen Lettern stand. Darunter war der Schauspieler zu sehen, der seinen Helden Nic Castillo gespielt hatte, im Hintergrund war seine rothaarige Partnerin abgebildet sowie ein Pfarrer mit einer großen Waffe in der Hand.

»Hier ist sie. Die Jubiläumsausgabe, die zum Glück *heute Morgen* frisch aus der Druckerei kam. Pünktlich zur Signierstunde am Abend. Die ist toll geworden, oder?«

Dieser ungewohnte Ausbruch an Enthusiasmus versiegte so schnell, wie er entstanden war, und Cecilia Oxensträhle wandte sich wortlos den Blättern zu, die vor ihr auf dem Schreibtisch lagen. Es war der skizzenhafte Entwurf, den sich Tom nach seinem Besuch bei Lennart aus den Fingern gepresst hatte.

Mit jeder Sekunde verbissenen Schweigens wurde deutlicher, dass dieser Text nichts taugte. Nicht umsonst hatten die Autoren die Chefflektorin ›Drache‹ getauft.

Heute fühlte sich Tom in ihrem Büro genauso unwohl wie schon vor dreizehn Jahren, als er es zum ersten Mal betreten hatte. Sascha und er wechselten Blicke. Ihrer verriet keinerlei Anzeichen von Ungeduld oder Nervosität. Die Sekunden verstrichen. Man hörte nichts außer dem Klicken von Cecílias legendärem silberweißen Kugelschreiber und dem Regen, der auf das Fensterblech trommelte.

Tom sah aus dem Fenster, auf die schwedischen Flaggen, die so reglos und schwer an ihren Stangen hingen, als wären es nasse Laken. Der Schöpferwind hatte sich gelegt, er hatte ganz aufgehört. Wenn er nicht bald wieder auffrischte, war er genauso erledigt und tot wie sein Romanheld Nic Castillo. Ihm fiel wieder die Todesanzeige ein, datiert auf den Erscheinungstermin von *Big Bang Blues*. Das gewölbte Kreuz auf dem runden Hügel über dem Namen des Verstorbenen.

Das war sein Name.

Sein Blick wanderte zu den mehr als vollen Bücherregalen. Dort stand sein Werk in trauter Gemeinschaft neben dem von Nobelpreisträgern sowie in einer Reihe mit Biografien von Prominenten und Oxensträhles jüngstem Erfolg: *Die 101 besten Cafés in Schweden*.

Cecilia legte die Seiten auf den Schreibtisch und sah Tom über den Rand ihrer Brille an. »Das ist ja nichts, Tom. Du hast in drei Monaten gerade mal zwei halb fertige Seiten geschrieben.«

»Er hat gerade wieder den Drive gefunden«, lächelte Sascha. »Ich finde die Idee großartig, und wenn er jetzt erst mal wieder richtig angefangen hat, wird sich das alles schon ergeben.«

»Wer ist der Mann im Pool und was genau passiert da zwischen ihm und der Stripperin?«, fragte Cecilia und nahm die Brille ab. Sie baumelte an der Brillenkette vor ihrer schwarz-weißen Bluse.

»Du weißt, dass ich eine Schreibflaute hatte«, antwortete er. »Ich sehe den Mann im Pool einfach noch nicht genau genug vor mir. Es ist doch nicht besonders überzeugend, dass es der Umweltminister ist, oder?«

Der Drache nickte. »Kannst du die Klimakrise nicht auf eine elegantere Weise einbauen? Ich finde die Idee nicht besonders glaubwürdig. Ich bitte euch, ein Spitzenpolitiker in einem Stripclub in einem modernen Post-MeToo-Thriller?«

»Ich habe echt mein Bestes gegeben«, sagte Tom. »Meiner Meinung nach soll die Antipathie, die der Protagonist auslöst, das

größte Verbrechen von allen verstärken: Wir ignorieren die Klimakrise und verurteilen unsere Kinder zum Tode.«

»Mehrere Film- und Fernsehanstalten haben ihr Interesse bereits bekundet«, warf Sascha ein. »Wenn wir den Vertrag heute aufsetzen, bin ich davon überzeugt, dass das Feuer in Tom wieder zu lodern beginnt.«

Sascha setzte ihr überzeugendstes Lächeln auf, das ihr zusammen mit den blinzelnden grünen Augen und den rabenschwarzen Haaren einen wilden und kämpferischen Ausdruck verlieh.

»Ihr beide wisst genau, dass ich mehr als das hier brauche«, sagte Cecilia mit Nachdruck. »Ich finde nach wie vor, dass es eine schrecklich falsche Entscheidung war, Nic Castillo umzubringen. Er ist die Schöpfung deines Lebens. Die Leser lieben ihn über alles. Die Vorbestellungen unserer Jubiläumsausgabe von *Big Bang Blues* sind rekordverdächtig. Du solltest Castillo von den Toten auferstehen lassen. So wie Sherlock Holmes oder wie Bobby Ewing von Dallas. Oder – wie Jesus?«

Tom lachte und schüttelte den Kopf.

»Gib mir noch ein bisschen Zeit. Das wird sich schon noch lösen.«

»Dann weißt du also, wie du deine Inspiration ankurbeln kannst?«

»Ich muss einfach recherchieren. In einem der Stripclubs. Mich nach draußen wagen. Im Dreck wühlen.«

Cecilias Stirnfalte reichte vom Haaransatz bis zur Nasenwurzel, gleichzeitig aber funkelte in den Augen der Programmleiterin ein Hauch von Neugierde.

»Da solltest du allerdings äußerst vorsichtig sein. Im Ernst. Das ist so, als würdest du deinen Kopf in den Rachen des Löwen stecken.«

»Meine Ex-Frau hat mich mit diesen Dingen ausgestattet, ich habe mehrere Schränke voll davon«, sagte Tom und zog an seiner Kapuze.

»Es ist nicht illegal, einen Stripclub zu besuchen«, sagte Sascha. »Außerdem hat Tom in der Vergangenheit doch schon häufiger aufwendige Recherchen betrieben. Das ist quasi eine Voraussetzung, um diese widerliche Welt, in der wir leben, abbilden zu können.«

»Okay«, verkündete Cecilia. »Wenn du dein Exposé noch ausbaust und mir die ersten fünfzig Seiten schickst, dann unterschreibe ich den Vertrag. Ich maile dir meine Gedanken zu deinem Entwurf und rate dir, sie dir genauestens durchzulesen.«

»Wie gesagt, es gibt auch noch andere Interessenten«, sagte Sascha vorlaut.

»Aha. Und was schlägst du vor?«, fragte Cecilia.

»Achtzig Prozent des Vorschusses und eine Unterschrift. Heute, hier und jetzt.«

Cecilia setzte sich die Brille wieder auf und blätterte den Vertrag durch.

»Meiner Ansicht nach wäre es das Beste für Tom, wenn er etwas Konkretes hätte, mit dem er arbeiten kann«, fügte Sascha hinzu.

Tom machte Anstalten zu protestieren, aber bevor er etwas sagen konnte, hatte Sascha ihre Hand schon auf seinen Arm gelegt und ihm einen Blick zugeworfen, der ihm, wenn auch sehr abgeschwächt, bedeutete, jetzt lieber den Mund zu halten.

Zehn Minuten später waren sie zu einer Einigung gekommen.

»Ich schicke dir aber trotzdem meine Gedanken zu dem bisschen, was du da bisher geschrieben hast«, sagte Cecilia Oxensträhle.

Mit einer beinahe blutleeren Hand unterzeichnete Tom den Vertrag.